

Fachforum 6

Interkultur, Stadtentwicklung, Städtebau und Architektur

Ein konstruierter Raum, ein offener Raum; ein kunstvoller Raum mit all seinen Habseligkeiten, ein kalter Raum mit all seinen kleinen Fehlern, der erst mit Menschen und Fantasie gefüllt werden muss, mit einem interessierten Blick angesehen werden muss, um zu atmen und um zu leben. Diesen Raum stellt die Universität der Nachbarschaften dar, in der das Fachforum 6 zum Thema Interkultur, Stadtentwicklung, Städtebau und Architektur am **4. Bundesfachkongress Interkultur: DIVERCITY** tagte. Der Nachmittag des Fachforums 6 beschäftigte sich mit der Frage, wie auf kommunaler Ebene agiert werden kann, um Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine inklusive Migrationsgesellschaft nachhaltig fördern? Zunächst referierte Frau **Dorothea Kolland**, die Leiterin des Berliner Kulturamtes Neukölln ist. Mit Neukölln war Berlin die erste Stadt in Deutschland, die sich am Intercultural Cities Programm der Europäischen Kommission beteiligte. Mit ihren Arbeitserfahrungen in Neukölln und ihrer dortigen Betreuung des Intercultural Cities Programm, zeigte Dorothea Kolland eine neues Grundverständnis für Migration und interkulturelle Arbeit auf und regte zu einer neuen Leitlinie für eine Inklusive Migrationsgesellschaft an, bei der die Rolle der Kulturen zu betonen war:

Aus dem Hintergrund von Armut in Neukölln und seiner Bezeichnung als „Hotspots“ bzw. als einen sozialen Brennpunkt heraus, formulierte Frau Kolland zwei Grundgedanken, die für die spätere Diskurssion tragend und wichtig waren: Zunächst konstatierte sie, dass „wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht stimmen, dann können wir uns noch so sehr um inklusive Stadtplanung oder inklusive Kulturarbeit bemühen, dann kommt nicht viel bei raus, wir können die Chancenungleichheit durch Kultur nicht auffangen“. Es muss also eine Basis geschaffen werden, in der Beteiligung und eine interkultureller Austausch möglich sind, und soziale Ungleichheit möglichst eingegrenzt ist. Zum anderen lud Frau Kolland dazu ein, das Unwort „Migration“ anders zu denken: Migration solle als Veränderung akzeptiert werden und nicht als Abwehrmaßnahme, auf die die „deutsche Mehrheitsgesellschaft“ reagiert. Migration bedeutet Vielfalt und Zugewinn: UND NICHT: Ein Anhäufen von Problemen. Sie bringt auch neue Anforderungen mit sich, aber die zentrale Bedeutung ist der Zugewinn. Diese Einstellung ist dann schwierig zu verkörpern, wenn man an rückwärtsgewandten Bildern hängt, z.B. die Curry-Wurst Bude mit Buletten sucht und „nur“ den Döner findet. Das oberste Ziel einer Migrationsgesellschaft sei, dass sie eine Gesellschaft der Diversität darstellt. Diversität im Sinne von Vielfalt und Differenz. Beides muss gegeben sein, beides muss beachtet werden. Eine Migrationsgesellschaft bedeutet immer eine neues WIR, nicht das berühmte IHR und WIR, sondern ein dynamisches WIR. Wenn man nicht besonders aufpasst, passiert es ganz schnell, dass wir in WIR UND IHR Denkstrukturen verfallen, und es einen ausgrenzenden Charakter beinhaltet. Wir dürfen nicht ständig formulieren, dass wir etwas Gutes für die *anderen* tun müssen, sondern mit unserem Engagement tun wir etwas Gutes für *uns*! Neue Teilhabeansprüche und Partizipationsmöglichkeiten, der Weg in eine neue inklusive Migrationsgesellschaft kann durch Neugier geschaffen, ein zentrales Wort für Frau Kolland. Vorwärtsweisende Prozesse seien die Arbeit an Sozialräumen, in der eine Offenheit für kulturelle Beteiligung im Quartiermanagement angenommen und als willkommen gesehen wird.

Ein interessanter Gedanke war die Neuformulierung des Begriffes und die Rolle des Ghettos im Kontext für die Stadtentwicklung: Ghetto sei in unserer Gesellschaft sehr negativ besetzt, bei Ghetto geht es aber laut Frau Kolland vielmehr um Nähe, Bekanntschaft, Rückbindung und Identitätsbindung. Eine Community, trage eine entscheidende Rolle für die Stadtentwicklung. Wenn es als positives Wort gedacht wird, hat es die Konsequenz, dass auch homogene Stadteile entstehen können, dass jedoch Diskussionspotenzial für eine

Als zweite Referentin sprach **Anna Becker** über die Möglichkeiten - aber auch besonders über die Einschränkungen und limitierten Handlungsmöglichkeiten einer stadtentwickelten Behörde. Sie selbst arbeitet in der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg und präsentierte überzeugend in ihrem Vortrag, wie schwierig eine nachhaltige integrierende Stadtentwicklung ist. Einerseits sei es schwierig, den Betroffenen von Stadtteilentwicklungen, also den dort wohnenden Bürgern, Beteiligungskorridore zu geben, sie und nicht Fachkräfte als Experten für die dort jeweiligen Lebenssituation einzubinden. Andererseits entstehe sobald eine erfolgreiche Partizipation für die Gemeinwohlinteressen gelinge, die Gefahr von Machtverlust der Behörden, sodass sich eher eine Veränderungsresistenz in dessen Verwaltungen weiterhin verankere. Zudem sprach sie über von der Behörde initiierten Studien, die bspw. zeigen, wie weiterhin Menschen mit Migrationshintergrund wenig in Behörden repräsentiert sind, wie wenig weiterhin trotz vielfältiger interkultureller Vereine und Projekte, die dauerhafte Einbindung von bürgerlicher Beteiligung fehle, sei es durch finanzielle, kommunikative oder formelle Hürden.

Der dritte und letzte Vortrag wurde von Katja Scheer, der Kulturmanagerin für ExTra! - Exchange Traditions in Wilhelmsburg gehalten: Sie sprach von erfolgreichen musikalischen Projekten wie z.B. dem Elbinsel-Gipsy-Festival oder 48-Stunden-Wilhelmsburg, die zu einem regen interkulturellen Austausch und Stadtbeteiligung führen. Diese Projekte seien zielorientierte Ansprachen für interkulturelle Communities, die nicht als Veranstaltung für „Menschen mit Migrationshintergrund“ gestalten werden, sondern viel simpler aber klüger: für Menschen. Ein offener Begriff, der alle Kulturen, alle Menschen einlade, sich bei kulturellen und musikalischen Projekten einzubinden, ohne jegliche Voraussetzungen, sondern aus dem Spaß heraus in einer Gemeinschaft kreativ und schöpferisch zu arbeiten. Mit dem *Sound of Wilhelmsburg* werden auch politische und gesellschaftliche Themen angeregt, wie z.B. in einem Bündnis gegen Rassismus. Frau Scheers Grundidee sei die Methode der Musik, die eine Art Weltsprache darstellt, die alle Kulturen verbinde und „Universalitätspotentiale“ inne trägt. Sie betrachte die kulturelle Bildung als eine Voraussetzung für eine gesellschaftliche Teilhabe. Kunst und Kultur nehmen entscheidende Rollen in der integrierenden Stadtentwicklungsarbeit ein. Künstler, die zu einem interkulturellen Austausch beitragen und zu einer sogenannten „Aufwertung“ von Stadtteilen beitragen können, müssen auch kritisch reflektiert werden: Auch sie laufen die Gefahr als interkulturelle Mittler ausgenutzt und in Stadtteile gentrifiziert zu werden.